

oder Milan Podrimavský („Emanzipation der Frauen aus der Sicht slowakischer Politiker“) sichtbar wird: die spezifische Situation in einem multinationalen Land, in dem die Frauenbewegung eng mit Konstrukten von Nationalitäten und Nationalismus verflochten war. In diesen Zusammenhang gehört auch die problematische „Dehungarisierung“ der slowakischen Geschichte, der Geschichtsforschung und des historischen Gedächtnisses in der Forschung der vergangenen Jahrzehnte, die damit das pluralistische Kulturvermächtnis der Habsburgermonarchie ignorierte. Die zu große Konzentration auf slowakische beziehungsweise als slowakisch oder slawisch wahrgenommene historische Persönlichkeiten, Ereignisse, Monumente usw. führte dazu, dass auf das Projekt einer gemeinsamen ungarischen Geschichte verzichtet wurde. Dieser ethnozentrische Zugang in der Forschung ist allerdings auch in anderen Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie zu finden.

Insgesamt sind die Aufsätze dieses Sammelbandes in einer lesefreundlichen Sprache verfasst, einheitlich gestaltet und mit gut zugänglichem Literatur- und Quellenverzeichnis sowie einem AutorInnen- und Namensregister ausgestattet. Die Abbildungen stammen häufig aus Privatarchiven und sind hier dankenswerterweise zum ersten Mal publiziert, einige bleiben jedoch rein illustrativ und lassen nähere Erläuterungen vermissen. Da sich das Buch über die Fachwelt hinaus an ein breiteres Lesepublikum richtet, mögen einige einführende Erklärungen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive etwas trivial wirken. Für die internationale Rezeption dieses Bandes wäre es überdies hilfreich gewesen, die dreiseitige englische Zusammenfassung des Bandes ausführlicher zu halten.

Auf den ersten Blick könnte man/frau zum Schluss kommen, dass das Buch nur einen weiteren Beitrag zur Frauengeschichte darstellt. Wie aber der Untertitel andeutet, befasst sich der Sammelband auch mit den Geschlechterbeziehungen. Die Stellung der Frauen kann nur im Vergleich mit der jeweiligen Welt der Männer problematisiert werden, und obwohl die Geschichte der Männer und der Maskulinität in der slowakischen Forschung noch nahezu unbekannt ist, bringt die Publikation eine Reihe von interessanten Schlussfolgerungen auch aus diesem Bereich. Es bleibt zu hoffen, dass in einiger Zeit auch ein Werk mit ähnlichem Titel wie zum Beispiel „Auf dem Weg zum modernen Mann“ publiziert wird.

Eubica Herzánová Vol'anská, Bratislava

Nicole Kramer, **Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung** (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 82), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, 392 S., EUR 54,95, ISBN 978-3-525-36075-0.

Nicole Kramers Buch „Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung“ ist hervorgegangen aus einer Münchener Dissertation von 2009 und wurde 2011 mit dem Ernst-Fraenkel-Preis der Wiener Library (London) ausgezeichnet.

Der Titel zeigt, dass sich die Autorin dem aktuellen Forschungsdiskurs um den Begriff der „Volksgemeinschaft“ zuordnet. Zu den „Volksgenossinnen“ zählten die Nationalsozialisten Frauen, soweit sie die gewünschten „rassischen“ und politischen Voraussetzungen erbrachten. Der Begriff selektierte, schloss die einen ein und andere aus. Er gilt heute aber nicht mehr nur als propagandistische Zuschreibung, sondern zugleich als Stimulus. Erst über ihre aktive Partizipation wurden Frauen zu „Volksgenossinnen“ und damit zu Teilhaberinnen an der nationalsozialistischen Gesellschaft. Das Verhalten von Frauen steht darum im Zentrum der Studie von Kramer, und zwar zeitlich bezogen auf den Krieg, in dem viele in der Heimat ihren Kriegseinsatz leisteten.

Die Arbeit ist in fünf inhaltliche Kapitel untergliedert. Begonnen wird mit den organisierten Frauen, und zwar zunächst jenen in den beiden nationalsozialistischen Frauenorganisationen, der NS-Frauenschaft (NSF), einer Gliederung der Partei für ihre parteipolitische weibliche Elite, und dem sehr viel größeren Deutschen Frauenwerk (DFW), das 1933 als Sammelbecken für die gleichgeschalteten Frauenorganisationen gegründet worden war. Kramer streift Geschichte und Selbstverständnis der Organisationen, um sich dann der Mobilisierung der Mitglieder für den Krieg und ihrem Kriegseinsatz zu widmen. Im zweiten Kapitel nimmt sie mit dem zivilen Luftschutz eine weitere große und für den Kampf an der Heimatfront zentrale Organisation in den Blick, in der überdurchschnittlich viele Frauen Mitglied wurden. Das dritte und vierte Kapitel behandelt ausgewählte Gruppen von Frauen, die aufgrund ihrer Lebenslage mit Institutionen der Partei und des nationalsozialistischen Staates kooperierten: weibliche Kriegshinterbliebene und Frauen als Betroffene des Luftkrieges, einerseits als Ausgebombte, andererseits als Evakuierte. Das deutlich kürzere letzte Kapitel schlägt den Bogen in die Nachkriegszeit. Es diskutiert zum einen die Erinnerung von Frauen an Nationalsozialismus und Krieg, wie sie sich unmittelbar nach dem Krieg in einer Studie amerikanischer Sozialforscher und Psychologen darstellte, und beschreibt zum anderen die Geschichte der „Erinnerungssikone“ der Trümmerfrau, die Kramer bis in die Gegenwart hinein verfolgt.

Kramers Buch ist nicht das erste über Frauen im Nationalsozialismus, aber wie unterscheidet es sich von anderen und was lernen wir daraus? Sie selbst sieht das Spezifische ihrer Studie im methodischen Zugriff: „Wie ändert sich durch die Fokussierung auf die ‚Volksgenossinnen‘ die Sicht auf die Kriegsgesellschaft?“ (351) Für Kramer steht darüber das handelnde weibliche Subjekt im Mittelpunkt. Damit will sie sich zugleich von einer älteren Forschung zu Frauen im Nationalsozialismus abgrenzen, die den Zwangscharakter staatlicher Zugriffe auf Frauen betont und sie entlang statischer Zuschreibungen in Opfer, Täterinnen oder Mitläuferinnen eingeteilt habe. Schauen wir uns ihr Vorgehen daraufhin genauer an. Im ersten Kapitel ist über die politische Geschichte der beiden NS-Frauenorganisationen NSF und DFW kaum Neues zu finden. Kramer geht es hier vorrangig um den Anteil nazifizierter Frauen an der Umsetzung nationalsozialistischer Ideologie in die gesellschaftliche Praxis sowie die Formen und Reichweite ihrer Partizipation an den Kriegsaufgaben. Wichtig ist die Korrektur der Mitgliedszahlen für das DFW, die Kramer am Anfang vornimmt. Diese Zahlen hatte

die Forschung bisher einer Studie von Jill Stephenson entnommen. Stephenson habe die dem DFW angeschlossenen Verbände mit vier Millionen Mitgliedern nicht eingerechnet, argumentiert Kramer (49). Tue man dies, hätte das DFW deutlich mehr Mitglieder gehabt. Tatsächlich spricht Stephenson an der von ihr bezeichneten Stelle ausschließlich von den Mitgliedszahlen in den angeschlossenen Verbänden und nicht von der Gesamtmitgliedschaft des DFW. Der Eindruck, eine ältere Forschung habe das Ausmaß weiblicher Organisierung zahlenmäßig unterschätzt, stimmt also nicht. Auch die lange bekannte organisatorische Verflechtung der beiden NS-Frauenorganisationen, die darüber entstand, dass Führerinnen der NS-Frauenschaft von der Ebene des Gaus bis hinunter zur Ortsgruppe immer zugleich den jeweiligen DFW-Einheiten vorstanden, dient Kramer wohl vor allem als Hinweis, dass kaum Unterschiede zwischen den Organisationen bestanden. Tatsächlich waren sie klein und verringerten sich mit den Jahren, doch hielten die Nationalsozialisten schon aus machtpolitischen Gründen an beiden Organisationen fest, weil darüber eine Dynamik möglich war, ein Mehr oder Minder an Engagement, das gerade für Kramer interessant sein könnte. Durchschnittlich zwanzig Prozent der volljährigen deutschen Frauen gehörten nach nationalsozialistischen Angaben Ende 1940 den NS-Frauenorganisationen an. War das Netz der Erfassung damit wirklich so engmaschig, wie das Buch suggeriert, zumal die Pflichtabende für Frauen der NSF alle vier Wochen, für Frauen des DFW alle sechs Wochen stattfanden? Auch sind die auf den ersten Blick beachtlichen Zahlen über Mobilisierung und Einsatz von Frauen im Krieg, wie Kramer sie aus den Quellen referiert, bei genauerem Hinsehen irreführend. Rechnet man die Gesamtzahlen herunter auf das einzelne Mitglied, beläuft sich der Kriegseinsatz einer Frau in einer NS-Frauenorganisation 1940 auf durchschnittlich 4,76 Arbeitsstunden im Monat. Dieses magere Ergebnis ist vergleichbar mit den Kriegseinsätzen in anderen NS-Organisationen, etwa den Jugendorganisationen. Tatsächlich gelang es den Nationalsozialisten im Unterschied zu anderen kriegsbeteiligten Ländern nicht, die weibliche Berufstätigkeit im Krieg signifikant zu erhöhen. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass diese im Vergleich hoch war. Mit Recht betont Kramer den Anteil ehrenamtlicher Kriegseinsätze von Frauen. Ehrenamtliche Arbeit war unbezahlte Arbeit. Freiwillig war sie nicht immer, vor allem dann nicht, wenn sie im Rahmen von Organisationen durchgeführt wurde. Mit Blick auf das Verhalten definiert Kramer zuletzt drei Gruppen von Frauen in NS-Frauenorganisationen: Führerinnen, Distanzierte und Abweichlerinnen sowie die Mehrheit der Kameradinnen. In diesen groben Kategorien sind alle Verhaltensmöglichkeiten enthalten. Um daraus tatsächlich etwas abzuleiten über das Verhalten von Frauen in NS-Frauenorganisationen, müssten sie präzisiert werden. Gab es zum Beispiel keine Unterschiede zwischen der kleinen Gruppe der hauptamtlichen Führerinnen, die die Organisation leiteten und repräsentierten, und der großen Zahl der ehrenamtlichen Führungskräfte, die oft ganz andere Aufgaben hatten? Was kennzeichnete die Distanzierten und Abweichlerinnen, sofern sie als Mitglieder in den Organisationen verblieben? Und was bedeutet der Begriff der Kameradschaft für die Motivseite weiblichen Verhaltens in modernen Gesellschaften?

Bei Thomas Kühne, auf den Kramer in diesem Zusammenhang vor allem verweist, ist dazu kaum etwas zu finden. Kramer versteht diese Kategorien zudem nicht statisch, sondern situativ. Das bedeutet, dass sich das Verhalten politisch aktiver nationalsozialistischer Frauen letztlich nur noch subjektiv und situativ beschreiben lässt. Ein darüber hinausgehender Erkenntnisgewinn ist kaum mehr möglich.

Was hier für das erste Kapitel exemplarisch gezeigt wurde, gilt im Grunde für alle übrigen. Ganz ohne Zweifel präsentiert Nicole Kramer eine Fülle von Einzelinformationen und thematisiert manchen Sachverhalt, der bislang in der Forschung nicht Thema wurde, Auszeichnungen für weibliche Verdienste im Brandschutz beispielsweise. Für die Abbildung des weiblichen Handelns zieht sie eine Bandbreite unterschiedlichster Quellen heran. Die daraus entnommenen Beispiele stehen aber oft unverbunden nebeneinander und lassen sich in Ermangelung eines Kontextes nur schwer gewichten. Wer mit subjektiven Quellen arbeitet, muss seinen Gegenstand unter irgendeinem Gesichtspunkt verdichten. Das tut Kramer mit einem schönen Quellenbestand, allerdings nur ein einziges Mal, in der relativ kurzen Darstellung von Diakonissen, die eine Luftschutzschulung besuchten. Die begrenzte Reichweite ihrer wichtigsten Quellen wiederum steht in einem kaum zu überbrückenden Widerspruch zu der Allgemeinheit ihrer Schlussfolgerungen. Wenn am Ende von drei „Frauenfiguren“ die Rede ist, die ab 1939 eine wichtige Rolle als Verhaltensideale gespielt hätten: Mutter, Kämpferin und Kameradin, dann fragt man sich zunächst, wie diese Ideale zustande kamen. Warum waren sie erfolgreich und welchen Anteil hatten Frauen daran? Zudem stehen diese Begriffe im Raum, als seien sie evident. Zu einer der wichtigsten Erkenntnisse der Forschung über Frauen im Nationalsozialismus gehört beispielsweise, dass nationalsozialistische Politik das bürgerliche Verständnis von Mutterschaft, wie es sich Anfang des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte, in sein Gegenteil verkehrte. Weil Kramer diesen fundamentalen Bedeutungswandel nicht zur Kenntnis nimmt, kann sie die Politik der NS-Frauenorganisationen umstandslos in die Tradition der bürgerlichen Frauenbewegung stellen. „Die ‚kämpfende Volksgemeinschaft‘“, resümiert sie am Ende, „lässt sich als eine Interaktionsgemeinschaft beschreiben, zu deren zentralen Charakteristika die vielfachen Verflechtungen von Herrschaft und Gesellschaft gehörten.“ (351) Die hiermit angesprochene Wechselwirkung von Herrschaft und Gesellschaft ist eine allgemeine soziologische Tatsache. Sie ist auf alle Gesellschaften übertragbar, gilt aber vor allem für die Diktatur, weil Interessen hier nicht offen ausgehandelt werden. Die Diktatur mit ihrer Unfreiheit und Gewalt, die den Rahmen für *jedes* mögliche Verhalten im Nationalsozialismus bildete, wird von Kramer analytisch selten stark gemacht. Selbstverständlich gehörten Frauen in diese Interaktionsgemeinschaft hinein, denn sie lebten in dieser Gesellschaft und mussten sich mit ihren Institutionen arrangieren, aber welche Frauen, wie und aus welchen Gründen? Hier bietet Kramer kaum Erklärungen an, die über den Einzelfall hinausreichen und in denen sich die vielfältigen, in den 1930er und 40er Jahren noch beträchtlich differierenden Lebenswirklichkeiten von Frauen reflektieren.